

Hochheimer Stadtanzeiger

Amtliches Organ der  Stadt Hochheim a. M.

Erscheint 4 mal wöchentlich: Montags, Mittwochs, Freitags, Samstags.

(Für Postbezug nur 3 maliges Erscheinen, die Freitags-Nummer wird der Samstag-Nummer beigelegt.)

Redaktion u. Expedition: Biebrich a. Rh., Rathausstr. 16. Telephon 41.

Redakteur: Paul Jorschick in Biebrich a. Rh.

Rotations-Druck und Verlag der Buchdruckerei Guido Seidler in Biebrich a. Rh.

Stille Expedition in Hochheim: Jean Lauer.

Bezugspreis: monatlich 40 Pfg. einschl. Bringerlohn; zu gleichem Preise, aber ohne Bestellgeld, auch bei Postbezug.

Anzeigenpreis: für die 6 gespaltene Colonnezeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamezeile 25 Pfg.

Nr. 17.

Montag, den 30. Januar 1911.

5. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen der Stadt Hochheim am Main.

Bekanntmachung.

Die zur Herstellung der Bismarckdenkmäler erforderlichen Lieferungen und Arbeiten, wie Lieferung von Kies, Einfuhr von ca. 250 cbm Kleinschlagsteinen, Wasseranfuhr u. dgl. werden am:

Samstag, den 4. Februar cr., vorm. 11 Uhr,

im Rathaus hier öffentlich vergeben.

Hochheim a. M., den 25. Januar 1911.

Der Magistrat: B a l d.

Bekanntmachung.

Das Verzeichnis über den Bestand des hier vorhandenen Kindviehs zum Zwecke der demnächstigen Erhebung einer Abgabe zum Kindviehsteuernfonds für lungenreife, milch- oder rauchbrandfrankes Kindvieh liegt vom 1. Februar 1911 bis 14. Februar 1911 im Rathaus während der Dienststunden offen.

Anträge auf Berichtigung des Verzeichnisses sind während dieser Zeit bei dem Magistrat anzubringen.

Hochheim a. M., den 25. Januar 1911.

Der Magistrat: B a l d.

Bekanntmachung.

Nach Mitteilung der Polizei-Verwaltung in Erbenheim ist daselbst die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Hochheim a. M., den 26. Januar 1911.

Die Polizei-Verwaltung: B a l d.

Bekanntmachung.

Die Post- und Strohhäuser an den Weinstöcken, sowie die abgetrockneten Reben und das Kesselpflanzholz von den Bäumen sind sofort von den Grundstücken zu entfernen und zu vernichten.

Hochheim a. M., den 24. Januar 1911.

Die Polizei-Verwaltung: B a l d.

Bekanntmachung.

Um den immer häufiger vorkommenden Beschädigungen von Bäumen und sonstigen Gegenständen entgegenzutreten, wird jedem, der eine solche Straftat zur Anzeige bringt, eine Belohnung von 30 Mk. zugesichert.

Hochheim a. M., den 21. Januar 1911.

Die Polizeiverwaltung: B a l d.

Herrn Dübblers Töchter.

Roman von Hans Becker.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Vom Vater hatte sie sich zu Hause verabschiedet, jetzt stand sie mit der Schwester auf dem Bahnhof und konnte sich nicht losreißen. Der Schaffner drängte: Bitte, einsteigen, es ist gleich das letzte Glöckchen. Aber Lisa hörte nicht, sie hielt Lisa umklammert und wollte sie nicht lassen. Erst als das dritte Glöckchen erklang, schob Lisa sie ins Abteil, und unter dem letzten Rufe flüsternte sie ihr zu:

„Lisa, bleib' Dir treu, denk' an die Mutter.“

Ein Pfiff — und hinaus ging es wieder in die Welt, in ein neues Leben.

Gewiß, liebe Lisa, Ihr könnt heiraten, wenn es mir auch schmerzhaft ist, daß das so kurze Zeit nach Deiner Mutter Tod geschieht, kaum vier Monate liegt sie in der Erde. Denke daran, was die Menschen sagen werden — von den Großeltern will ich gar nicht sprechen — trotzdem die alten Leute sich kaum in solche neuartigen Sachen hineinfinden werden.

Der alte Dübber schwieg und bohrte mit dem Finger in seiner ausgehangenen Pfeife herum.

Lisa hand bekräftigt vor ihm.

Aber, Vater, brachte sie stotternd hervor, Albert bittet doch so sehr. Er muß nach Berlin zurück, das weißt Du, und will mich doch gleich mit haben, nicht allein erst dorthin zu gehen. Er hat doch auch alles schon hergerichtet. Ganz still werden wir unsere Hochzeit feiern, nur die Großeltern und Alberts Familie darf dabei sein.

Gut, gut, Kind, mach, was Ihr wollt. Ihr habt ja alles schon ohne mich abgemacht.

Lisa war noch nicht fertig.

Du sollst aber hier nicht so allein bleiben, Vater, Du sollst mit uns kommen, bei uns wohnen.

Da sah er sie erstaunt an.

Ich soll fort von Hannover? Ich soll nach Berlin? Nach Berlin? Begreifst Du, was Du mir anbietest? Keinen Schritt ferne ich zurückkommen, und Gott! Ich will das Leben, soll er mich unter seinen Getreuen finden.

Lisa schwieg. Sie wußte, daß nichts zu machen war, den Vater nichts von seinem Willen abbringen konnte.

Geht, geht, verlaßt mich alle. Bald wird man mich ja pensionieren. Was brauch' ich dann noch? Einen Winkel, wo ich sitzen und auf den Tod warten kann.

Traurig ging Lisa hinaus. Wie war alles so verändert seit der Mutter Tod! Der Vater teilnahmlos, die Schwester fern, sie selbst wurde fortgehen — alle zerstreut in der Welt.

Sie ging in die Küche und blieb am Fenster stehen, während die seit dem Tode der Mutter angenommene Aufwärterin in der Küche herumhantierte.

Unter dem Geßpöler der Töpfe und dem Gebrause des Wassers, mit dem die „Person“, wie der Vater behauptete, schonungslos umging, weil es ja nicht ihr Geld kostete, dachte Lisa an die Zukunft. Irrendliche Bilder stiegen vor ihr auf. Albert war ein guter Mensch, und sie liebten sich. Auch von allen Sorgen würden sie

Der Schießplatz von Rambach wird zum Abhalten des gesellschaftlichen Schießens in der Zeit vom 1. 2. bis 20. 3. 11 einschießlich an den Wertungen benutzt werden.

Es wird täglich geschossen von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden, Samstags nur von 9 Uhr vorm. bis 12 Uhr mittag.

Wiesbaden, den 21. Januar 1911.

Der Königliche Landrat.

J.-Nr. 1. M. 201.

von Heimbürg.

Bekanntmachung.

Das Provinzialamt Frankfurt a. M. — Station Bockenheim — kauft jetzt noch Hafer und Roggenangstroh, Handdruck und Raschinenbreidrusch, ebenso auch Preßlangstroh. Das Stroh muß durchweg trocken, gesund und geruchsfrei sein; Das Preßlangstroh darf keine Abfälle enthalten.

Der Heubedarf ist gedeckt.

Einführungen können zum jeweiligen Tagespreise bei gutem Wetter täglich stattfinden.

Wiesbaden, den 9. Januar 1911.

Der Königliche Landrat.

J.-Nr. 1. M. 65.

v. Heimbürg.

Das Domänenrentamt Caub wird vom 1. April 1911 ab mit demjenigen von Wiesbaden vereinigt und die so vereinigten Domänenrentämter führen von dem genannten Zeitpunkt ab die Bezeichnung „Domänenrentamt Wiesbaden“ mit dem Sitz in Wiesbaden.

Die Verwaltung dieses Domänenrentamts ist dem Domänenrentmeister Münich in Caub übertragen.

Wiesbaden, den 21. Januar 1911.

Königliche Regierung.

Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten B.

J.-Nr. 1. 907. Pfeiffer von Salomon.

Nichtamtlicher Teil.

Nachrichten aus Hochheim u. Umgebung.

Hochheim, 30. Januar. In der Richtung nach Weßhau über den Rhein hin wurde am Samstagabend gegen 7 Uhr ein immer stärker werdendes Schußfeuer gemeldet. Die Kunde hiervon hatte sich schnell verbreitet und an allen nach dieser Richtung hingehenden Aussichtspunkten waren alsbald größere Zusammenkünfte angestellt, die das nächtliche Schauspiel beobachteten. Es handelte sich um ein Großfeuer in Weßhau, über welches an anderer Stelle unseres Blattes berichtet wird.

Anlässlich der beiden Personal-Jubiläen bei der Firma Kunz u. Voller wurde Samstagabend in den Geschäftsräumen der Firma den beiden Jubilaren, Herren Buchhalter Hafer und Herrn Kellerarbeiter Brunet, von Seiten der Familie des Geschäftsinhabers und des Personals gratuliert und jedem ein Diplom überreicht. Nachher fand eine gemeinsame Feier im „Kaiserhof“ statt.

Die Kaisergeburtstagsfeier der vereinigten Vereine, welche im „Frankfurter Hof“ stattfand, wurde durch Herrn H. Hummel, Hauptmann d. L., welcher auch den Kaisertrakt ausbrachte, geleitet. Nach beendeter Festakte setzte die Unterhaltung ein, um die sich besonders Mitglieder und Damen der Turngemeinde durch turnerische und theatralische Aufführungen sowie Stellung von Marmorgruppen sehr verdient machten. Den humoristischen Teil erledigte Herr Kamerad Kaupmann in altbewährter Weise. Der musikalische Teil blieb gegen die Vorjahre etwas zurück, mit Ausnahme der Klavierbegleitungen und der Trompetenfolge.

Ein Familienabend hatte gestern Abend die aktiven und inaktiven Mitglieder des „Sängerbund“ sowie eine stattliche Anzahl Gäste im Saale des „Weißgeräters“ zu frohlichem Tun vereinigt. Dem allgemeinen Teile ging ein patriotischer Akt zu Ehren des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers voraus, wobei Präsident Bauer in seinem Lichte den Kaiser als Schlichter und Förderer des deutschen Völkergelanges feierte und ihm ein Hoch ausbrachte. Bei dem Vortrag schöner Chöre, Lieder, Duette, komischen Szenen, Musikstücke und Tanz verlief die Feier auf das schönste.

Am Sonntag spielte die 1. Mannschaft des Hochheimer Sportvereins gegen die 1. Mannschaft des F.C. „Ankadia“ Hattersheim auf dem Hattersheimer Wähe. Hochheim gewann mit 3:2 Toren den Sieg.

Im Kaiserhof hatte gestern Abend die Klavierlehrerin Fräulein Strach mit ihren zahlreichen älteren und jüngeren Schülern eine schön arrangierte Kaisergeburtstagsfeier, verbunden mit Vorspielabend veranstaltet. Eingeleitet wurde die Feier durch den Vortrag eines „Menuetts“ zu 8 Händen von Bacher, gespielt von Fräulein Kirch, Gretchen Müller, Fräulein Reis und Gerda Arzbächer. Nach einem aufgeführten Fohntreigen folgte die „Inselouverture“ zu 4 Händen von Weber. Die Schüler sangen die Kaiserhymne von Schlegler, worauf Gerda Arzbächer eine sinnige Diklamation sprach. Auf einige Klavierstücke folgte eine sehr schöne Diklamation gesprochen von Hannchen Warggraf. Von den weiter folgenden nach besten Können vorgetragenen Nummern des Repertoires seien noch lebend erwähnt die Gesangsstücke der Gesangsvereine Merian und Fräulein Hafer und Kirch, sowie der nette Kinderchor der Gesangsvereine. Den Schluß bildete eine kleine gut gespielte Kinderkomödie betitelt: Vom Friedenstaucher. Alles in allem verlief die schöne Veranstaltung unter der unermüdlichen Leitung der Lehrerin zur vollen Zufriedenheit der zahlreich erschienenen Angehörigen und Gäste, wie der nach jedem Vortrag einsetzende ungeteilte Beifall bemerkt. Den prachtvollen Konzertsaal hatte die Firma H. Jaaber-Rainz zur Verfügung gestellt.

lösen könnte, dachte sie nicht mehr. In dieser Zeit hätte sie ihm, wenn er es eusschlich gefordert hätte, auch ihre Bühnenlaufbahn geopfert.

Aber plötzlich hatten seine Briefe aufgehört. Die ersten Tage wurde das fast gar nicht von ihr bemerkt, die Ueberfälle ihrer Beschäftigung hatte sie nicht zum Nachdenken kommen lassen. Nach einer Woche jedoch war die Beunruhigung eingetreten. Bieleicht ist er krank? Da erinnerte sie sich, daß die großen Sommerferien der Universität angefangen. Das beruhigte sie wieder. Gewiß ist er nach Hause gereist, wird erst wieder schreiben, wenn er Gemüthsheil geben kann.

So sang und spielte sie weiter, — nur in der Nacht kam oft die Furcht über sie, daß sie ihn verloren habe, und das machte sie schlaflos.

In dieser Zeit wurde ihr vom Direktor des Kaiserlich deutschen Theaters in Petersburg, der in Jsch wollte, ein Engagement angeboten. Unter glänzenden Bedingungen, vorläufig für zwei Jahre. Doch sie schlug aus. Sie glaubte, daß sie kein Recht habe, sich zu binden, jeden Tag mußte ja von Elversheim Nachricht kommen. Und jetzt, im Zweifel, in der nicht zu bannenden Furcht, ihn zu verlieren, wuchs ihre Liebe stärker und stärker.

Der Petersburger Direktor hatte sich nicht gleich abweisen lassen. Ich reise ab, aber ich lasse den unterschriebenen Kontrakt bei Deurer in Berlin. Ueberlegen Sie sich die Sache nach.

Zwei Tage später erhielt sie einen Brief, der Wappen und Krone der Elversheim trug, aber die Adresse war nicht von Egon geschrieben.

Sie starrte darauf hin und wagte nicht, das Kuvert zu öffnen. Sollte das die Entscheidung sein? Aber dann, in schneller Entschlossenheit, riß sie den Brief auf und las:

Berehrtes Fräulein!

Ihre Lippen müßten sich verächtlich bei dieser Anrede, schnell sah sie nach der Unterschrift.

Graf Egon Elversheim, stand darunter.

Egon, grüßte sie. Was bedeutet das? Dann fiel ihr ein, daß der Vater auch Egon hieß.

Und nun erfuhr sie die Schmach, die zwischen dem Berehrten Fräulein und dem Grafen Egon Elversheim enthalten war.

Sein Sohn hätte ihm geheißen usw. Er hatte sich für verpflichtet, ihr für die zerstörten Pläne und Hoffnungen Ersatz zu bieten, sie solle die Summe bestimmen, für welche sie seinen Sohn freigäbe.

Welche Schmach, welche Schmach! kam es nur immer über ihre Lippen. Und das hat er zugelassen!

Erst hatte eine Blut ihren Körper durchzogen, bis hinauf in die Stirn, hatte ihr fast die Augen geblendet. Jetzt war diese ausgedehnte durch Eifersucht, ihr ganzer Körper schüttelte sich. Aber auch das ging vorüber. Sie hatte ja auf der Bühne gelernt, sich zu beherrschen.

Sie nahm einen Briefbogen und schrieb darauf — ohne Ueberdruß:

Ihr Sohn ist frei. Die Beleidigung mit dem Geldangebot hätten Sie sich sparen können. Doch Sie kennen mich nicht, es mag Ihnen verziehen sein. E. D.

Sie kuvertierte den Brief und adressierte ihn: An den Grafen Egon Elversheim den Älteren.

Als sie damit fertig war, legte sie eine Depesche an Denker auf:

Die deutsch-russischen Beziehungen. Bei der Feier anlässlich des Geburtstages des deutschen Kaisers in der deutschen Kolonie in Petersburg brachte der kaiserliche Botschafter Graf Pourtales ein hoch auf den Kaiser Nikolaus aus und sagte u. a.: Es erfüllte uns Deutsche mit besonderer Freude, daß Kaiser Nikolaus im Jahre 1910 längere Zeit in Deutschland weilte und in unseren heimatischen Gefilden Ruhe und Erholung suchte und fand. Eine besondere Bedeutung erlangte der Aufenthalt des Kaisers auf deutschem Boden durch die Begegnungen mit unserem Kaiser, bei denen das zwischen den beiden Herrschern bestehende Freundschafts- und Vertrauensverhältnis von neuem befestigt und befestigt wurde. Es ist noch in frischer Erinnerung, welche günstigen Eindruck die Potsdamer Monarchenzusammenkunft und die erfreulichen Aussichten, die sich für die weitere Entwicklung guter deutsch-russischer Beziehungen eröffneten, überall bei allen Freunden des Friedens, hervorriefen. Kann doch nirgends ein Zweifel über den Wert bestehen, welcher einem freundschaftlichen Verhältnis zwischen den beiden mächtigen Nachbarreichen für die Sache des allgemeinen Friedens innewohnt. In Deutschland wie in Rußland kam die freundschaftliche Beziehung über das hochbefriedigende Ergebnis des zwischen den beiden Monarchen und ihren Beratern stattgehabten vertrauensvollen Gedankenaustausches in dem bei weitem größten Teile der öffentlichen Meinung in einer Weise zum Ausdruck, die keinen Zweifel darüber läßt, daß ein gutes nachbarliches Verhältnis den Wünschen beider Völker entspricht. Wenn aber die Beziehungen zwischen den beiden Völkern auf einer solchen Grundlage ruhen, berechtigen sie zu der Hoffnung, daß sie von Dauer sein werden. Sie sind zu fest gewurzelt, als daß Verträge, sie zu erschüttern, wie sie der Widerstreit der Meinungen in dem politischen Tageskampf zeitigt, Aussicht auf Erfolg haben könnten. Möge die Erkenntnis, daß diese Freundschaft dem Wohle beider Völker entspricht und dem Frieden der Völker dient, in immer weitere Kreise bringen, möge sie auch diejenigen befehlen, die sich in dieser Beziehung noch nicht überzeugen lassen wollen. Unseren beiden erlauchtesten Herrschern aber gebührt unauflöslicher Dank für ihre sorgfältigen Bemühungen, das vertrauensvolle Verhältnis zwischen den beiden Reichen zu pflegen und vor Trübung zu schützen.

London. Bei dem Festessen anlässlich des Geburtstages des Kaisers erinnerte der deutsche Botschafter in seinem Toast an den 40jährigen Geburtstag der Gründung des Reichs. Er betonte u. a., daß zwar in Deutschland Mißstimmung vorhanden sei, daß wir aber keinen besonderen Grund hätten anzunehmen zu sein und uns in Geduld fassen sollten. Unmittelbar darauf brachte Graf Wolff-Wetternick den Trinkspruch auf den König von England aus und erinnerte darin an eine Episode, welche beide Monarchen im vergangenen Jahre in denkwürdiger Weise zusammenbrachte. Als die irischen Ueberreste des verewigten Königs im vergangenen Rat in Westminsterhall aufgebahrt standen, trafen die beiden verwandten Herrscher dem dahingekommenen König einen letzten Besuch ab und reichten sich im Beisein der Menge in Ergriffenheit schweigend die Hand, als Wahrzeichen ihrer beiderseitigen freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Gefinnungen. Diese im feierlichen Momente spontan vollzogene Handlung an der Waise des von ganz Großbritannien tief betrauert und von der ganzen Welt wegen seiner großen Vortrefflichkeiten hoch geschätzten Königs zeigt deutlich den Entschluß unserer Kaiserin und des Königs Georg, daß sie zum Wohle ihrer Völker ein gegenseitiges vertrauensvolles Verhältnis zu pflegen gewillt sind.

Parlamentarische Abende. Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg veranstaltet für die bürgerlichen Reichstagsparteien am heutigen Montag einen parlamentarischen Abend, schon den zweiten im neuen Jahre. Man ersieht daraus, wie sehr auch dem gegenwärtigen Kanzler daran gelegen ist, in privater Unterredung die Ansichten der verschiedenen Parteien kennen zu lernen und mit deren Vertretern an gedeckter Tafel zu besprechen. Es ist nun einmal so, daß ein gutes Dinner eine befriedigende Wirkung auf das Gemüt des Menschen ausübt, d. h. in unserem Spezialfall auch den Oppositionsmann zugänglicher macht für die Gründe der Regierung.

Ich nehme Petersburger Kontrakt an. Bitte Kontrakt schließen. Damit glaube ich die Vergangenheit ausgelöscht, ihre Zukunft bestimmt zu haben.

Und nun war sie in Hannover.

Elsa hatte entsetzt aufgeschrien, als sie ihr sagte, daß sie ein Engagement nach Kassel angenommen habe.

Aber, Elsa, nur das nicht. Da schlugen sie Dich ja tot.

Doch sie wehrte ruhig ab:

Sie werden schon nicht, es sind viele deutsche Schauspieler dort.

Hab' nur keine Angst.

Sie war sehr selbständig geworden in der letzten Zeit — nicht nur durch das Bewußtsein ihres Könnens, sondern durch den Schmerz, den sie erlitten, gereizt. Fast war sie jetzt die Beherrschende, Elsa, die Gehorchende. So kam sie auch von selbst darauf, daß sie eine Begleiterin miteinnehmen müsse, da ihre Stellung das verlange.

Elsa wollte sich gleich aufmachen und in den Vermittelungs-bureau heraus heraustragen, doch wieder wehrte Elsa ab.

Da kommt nichts heraus. Ich werde eine Annonce im „Hannoverschen Kurier“ erlassen und genau sagen, was ich will.

Das geschah denn auch, und es fand sich ein älteres Fräulein, das allein in der Welt stand, schon viele Jahre als Gesellschaftlerin in guten Häusern gewesen war, die ihr passend erschien.

Der alte Bäcker hatte ihren Vater gekannt, der auch Bäcker gewesen und vor zehn Jahren gestorben war. Als Fräulein Bedelind einen Tag im Hause bei ihnen zubrachte, um mit Elsa alles zu besprechen, war der alte Herr für eine Weile aus seiner Verhärteung erwacht und hatte hundert Fragen an das Fräulein zu stellen. Vor der verstorbenen Vater der Dame doch auch einer von denen gewesen, die im Herzen gut weislich geblieben.

Zwei Tage nach Elsas Hochzeit — das junge Paar war noch am gleichen Abend nach Berlin abgereist — nahm auch Elsa vom Vater Abschied. Es wurde ihr nicht schwer, auch von Elsa hatte sie sich ohne großen Schmerz getrennt — es war etwas in ihr erstorben.

Der Schnellzug Berlin—Erfurt war in die Wirballe Bahnhofsallee eingelaufen. Den Passagieren waren die Kofferpässe abgeholt, und nun mußten sie, ehe ihnen gestattet wurde, den ihrer schon wartenden Zug Wirballe—Petersburg zu besteigen, in den für die Revision des Gepäcks bestimmten Raum treten.

Gendarmen hielten die Türen besetzt. Gendarmen gingen auf dem Bahnhofsplatz auf und ab, Beamte riefen, mit den Pässen in der Hand, Namen auf, Gepäckträger schleppten Koffer her, ein halbes Dutzend und dann über dem allen ein Gefäß der Bangelei für die, welche zum erstenmal die Grenze passierten, ja, ein Gefäß der Bitterkeit und Angst. War man ein freier Mensch, oder hatte man wirklich ein so belastetes Gewissen, daß man vor jedem Bild, vor jedem Schicksal erzittern mußte?

Elsa war erst ganz gleichgültig den anderen Passagieren gefolgt, jetzt, als sie die glitzernde Würstchen Begleiterin sah, wurde auch sie nervös. Fräulein Bedelind standen die Tränen in den Augen, sie sah sich schon, mit Ketten belastet, auf dem Wege nach Sibirien. Dazwischen eine erregte Szene. Eine hochgewachsene, sehr stark erscheinende Dame, aufsteigend eine Französin, kämpfte

gegen einen Beamten, der für den Verlust von vier Kofferstücken Bezahlung des Hells verlangte. Schon mehr als zwanzig Koffer und zehn Hüte, dazu Korsets mit Spitzen und Federn hatten die Zollkoffer herausgenommen und auf die sich um den Zollraum ziehende Barriere gepackt — alles dies, behauptete die Dame, bilde ihre eigene Garderobe. Der Beamte hatte nur immer, unglücklich lächelnd, den Kopf geschüttelt, dabei ihren auffälligen Körperumhang schmunzelnd betrachtet und, als er gegen ihren Wortschwall nicht aufkommen konnte, einen höheren Beamten herbeigeholt. Auch der Gendarmenoffizier war hinzugesetzt, und nach kurzer Debatte wurde die sich sträubende Dame in ein abseits gelegenes Zimmer genötigt, wo dazu bestimmte Frauen eine Verlesung bei ihr vornehmen sollten.

Endlich wurde auch Elsas Namen und der ihrer Begleiterin aufgerufen, und ihnen die Schlüssel zu ihren Koffern abgefordert.

Die Durchscheidung der Koffer begann.

Aus dem Pässe hatte der leitende Beamte wohl erfahren, daß es sich um eine Künstlerin handelte, vielleicht machte auch die Schönheit Elsas auf ihn Eindruck, denn er war sehr höflich, als er in geduldigem Deutsch einige Fragen an sie richtete.

Haben Sie etwas Verlobtes? Sie sind Schauspielerin?

Und als sie erwiderte:

Ja, ich bin am Kaiserlichen Theater in Petersburg engagiert, habe nur meine Sachen, die ich brauche, bei mir, wüßte ich den Zollkoffer, die angefangen hatten, den Koffer zu durchwühlen, mit der Hand zu — der dabei stehende Unterbeamte trat zurück, und wie im Fuge war alles wieder geordnet und geschlossen — und Elsa Schlüssel und Pässe ausgehändigt. Sie konnte mit ihrer Begleiterin den Raum, der Fräulein Bedelind mit der Hüte erlitten, verlassen.

Im Wartesaal tranken sie schnell eine Tasse Tee, dann bestiegen sie den Schlafwagen.

Wie erlöst fühlte sie sich, als sie sich in ihrem Anteil für die Fahrt einrichteten. Ganz bequämlich streckte sich Elsa auf dem Koffer aus, nachdem sie ihrer Begleiterin geholfen hatte, das Handgepäck unterzubringen.

Der Zug setzte sich in Bewegung — sie fuhren hinein ins heilige Rußland.

Als der Schlafwagenkontrollleur zum Herrichten der Betten kam, trat Elsa auf den Gang hinaus und stellte sich ans Fenster. Dichte Finsternis draußen — kaum ein Baum, ein Strauch hob sich daraus hervor. Ab und zu eine kleine, trüb erleuchtete Station, durch die der Kurierzug hindurchbrauste. Mit dem einträglichen Rattern des Zuges gingen Elsas Gedanken.

An Elsa dachte sie und an den Vater. Was die wohl jetzt tun mochten? Ob sie ihrer gedachten? Ob Elsa glücklich werden würde? Ob der Vater auch seine Bequemlichkeit hatte?

Nach während Elsas Anwesenheit in Hannover hatte er die Pensionierung erhalten, doch ganz ruhig hingekommen — trotz der geringen Pension, die man ihm ausbezahlte. Er mußte ja, daß er nicht tot werden würde — Nahrungsmittel hatte für ihn eine Summe bestimmt, auch Elsa wurde für ihn sorgen.

Sie mußte lächeln, als sie einer Szene des letzten Morgens gedachte, die sie ohne ihr Zutun beaufschlagt hatte. Der Vater im Schlaf-

Der neue Gesandte für Peking ist gefunden. Wie in diplomatischen Kreisen verlautet, ist als Nachfolger des zum Botschafter in Tokio bestimmten Grafen Kerp in Peking der gegenwärtige Vertreter des Reichs in Sam, Hr. Konrad v. d. Goltz, in Aussicht genommen.

Paris. Aus Mailand wird gemeldet: Der „Diario de Noticias“ behauptet, daß die Regierung dem König Manuel eine monatliche Entschädigung von 600 Pfund Sterling bezahlen wolle. Die Schicksale für Oktober, November und Dezember seien an den König bereits abgegangen.

Nassauische Nachrichten.

Wiesbaden. Als am Freitag im Norden der Stadt ein Privat-schlächter in einem Hotelrestaurant mit dem Kurstmacher beschäftigt war, stand der 12jährige Sohn des Wirtes dabei. Darüber erbost, schlug der Metzger dem Jungen mit einem großen Messer derart ins Gesicht, daß das rechte Ohr vollständig durchschnitten wurde und der rechte Backen noch eine drei Zentimeter lange Wunde aufwies. Der Verletzte wurde von Gassen in das städtische Krankenhaus verbracht.

Vom Rheingau. Wie groß der Verlust ist, den die Rheingauer Weinbaureisenden Gemeinden in den letzten Jahren erlitten haben, ergibt eine Ausstellung des Bürgermeisters Hirscheim in Mittelheim. Diese kleine Gemeinde, die nur 450 Morgen Weinberge besitzt, hat in den letzten acht Jahren für Arbeits- und Bauausgaben rund 800 000 Mark ausgegeben, denen nur rund 400 000 Mark an Einnahmen gegenüberstehen. Mittelheim hat als erste Gemeinde des Rheingaus 1000 Mark zur gemeinsamen Bekämpfung des Heu- und Sauerwurms bewilligt.

Frankfurt. Der Mann, der die Post um 3500 Mark geschädigt hat, wurde in Hannover verhaftet. Er heißt Max Popp.

Allerlei aus der Umgegend.

Mainz. Am Samstag nachmittag trieb entlang der Ingelheimer Aue im Rhein eine schwarzgetriebene Leiche. Schiffer wollten die Leiche landen, konnten sie aber nicht mehr erreichen. — Auf dem Schiffe „Rheingold“ brach Freitagabend Feuer aus. Der Feuerwehrgelang es, den Brand, der bedeutenden Schaden angerichtet hat, zu löschen.

Mainz. Im Hause Markt 11 fürzte am Sonntag der 1½-jährige Knabe des Postkassiers Delmer aus dem zweiten Stock auf die Straße hinab. Das schwerverletzte Kind wurde ins Hospital gebracht, dort verstarb es alsbald. — Der 85jährige frühere Drehermeister Schmeißer, der sich im bürgerlichen Invalidenhaus befindet, verlor sich gestern abend vor dem Hause seiner Frau, von der er seit 35 Jahren getrennt lebt, durch einen Fensterstich in den Leib zu Boden. Schmeißer fürzte demnächst zu Boden. Als er ins Hospital gebracht wurde, befand sich das Messer noch in seinem Leib. Da seine ehelichen Organe im Körper durch den Stich verletzt wurden, dürfte der 85jährige noch dem Leben erhalten bleiben.

Weisenau bei Mainz. Hier brach am Samstag abend gegen 7 Uhr in der Rheinhäuser Bierbrauerei Großfeuer aus. Die Rheinhäuser Feuerwehrgesellschaft war sofort mit ihrer Automobilspritze zur Stelle, ebenso die freiwilligen Nachbarteuerwehren. Das Gebäude brannte vollständig bis auf die Umfassungsmauern aus. Es gelang der Feuerwehr, die Brauerei und die an das abgebrannte Gebäude stehenden Bureaueinrichtungen vor dem Feuer zu retten. Um 10 Uhr abends konnten die Feuerwehren wieder abrücken. Der Schaden wird auf 50–60 000 Mark veranschlagt, die Brauerei ist verheert. — Wie uns von anderer Seite hierzu noch gemeldet wird, verbrannten Tausende von Stühlen, Hunderte von Lischen, ca. 60 Betten, eine große Anzahl Billards, Spielautomaten, 6 Drehtischen, eine ganze Anzahl Klaviere, Kisten, Sophas, viele Büchereien und viele hunderte von Juttkasten sowie zahlreiche Eischränke. Ueber die Entschädigungsbeträge ist bis jetzt nichts bekannt. Der Besitzer der Brauerei, eine Aktiengesellschaft, ist hinreichend versichert.

Niedern bei Mainz. Ein schweres Automobilunglück ereignete sich am Samstag abend zwischen 8 und 9 Uhr auf der Chaussee Klein-Winternheim-Niedern. Als eine Mainzer Automobilbrigade den Klein-Winternheimer Berg herabfuhr, verlor der Chauffeur die Herrschaft über die Steuerung und mit großer Wucht fuhr das Automobil gegen das eiserne Brückengeländer der Bahnunterführung der Alzeyschleife. Der Chauffeur wurde von seinem Sitze herabgeschleudert und erlitt nur unbedeutende Verletzungen, dagegen wurde der Fahrgast, der Mainzer Weinhandelskommissionar Bettrich von Fabrikanten kennen, man bekommt einen Einblick in die Landwirtschaft der Sohn der Ebene lernt das Gebirge kennen; das Gebirgsland hört mit Entzücken das Meer rauschen. Geographische Kenntnisse werden durch eigene Anschauungen, die diese Bilder ersetzen, verbreitet. Menschenkenntnis wird erworben, der Blick wird in ungeahnter Weise erweitert, und auf die großen Zusammenhänge — auf das Vaterland gerichtet.

roß, mit der unermesslichen Weite, war, nachdem das Fräulein, die ihm fortan die Wirtin sein sollte, die Zimmer ausgemalt hatte, leise hinterher gegangen und hatte mit dem Finger über Tische und Schränke gestrichen. Gleich hatte er aufgeregt gerufen: Fräulein Jettchen, Fräulein Jettchen! und, als diese eilig herbeigekommen, ihr die Striche, die er mit dem Finger gezogen, gewiesen. Staub, Staub, Fräulein Jettchen, das darf nicht sein.

Im Fortgehen hatte er dann vor sich hingeprophetet: Ja, ja, mein Mädchen, so etwas kam bei Dir nicht vor.

Das Interesse an seiner Umgebung war wieder erwacht. Diese kleinen häuslichen Sorgen würden seine Zerstreuung bilden, er würde nicht unglücklich sein.

Som Vater schwärmte ihre Gedanken zurück nach Celle, nach Göttingen, nach Hild.

Die Erinnerung an Eimersheim mochte sie niederdrücken, doch die ließ sich nicht abtun, kam immer wieder.

In Hild war noch ein Brief von ihm eingetroffen, den sie unerschrocken hatte zurückgeben lassen. Das war damals geschehen — in der Aufregung nach der Schwahn, die ihr der Vater angetan.

Aber vielleicht trug sein Sohn keine Schuld, vielleicht hatte der Brief seine Rechtfertigung enthalten, vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn sie gelesen hätte, was er zu sagen hatte.

Ja, vielleicht, vielleicht!

Wie eine stille Sehnsucht nach ihm durchzog es sie, wie das Gedächtnis an einen Verlust.

Aber es hatte doch so und nicht anders kommen sollen — sonst würden wir Menschen doch nicht oft so willenlos handeln und hinterher fragen müssen: Warum ist das so? Warum nicht das Gegenteil? — und doch keine Erklärung dafür finden.

Schicksal, Schicksal sprach sie leise vor sich hin.

Mußte sie nicht zutreffen sein mit dem, was ihr das Schicksal bestimmt, wie es sie geführt? Stand sie nicht — nach so kurzer Zeit — schon auf der Höhe? Hatte sie nicht mehr erreicht, als sie sich je erträumt: eine große, künstlerische Stellung, hohe Gage? — Sorgenlos konnte sie in die Zukunft sehen.

Und doch fühlte sie sich nicht befriedigt. Immer wieder zog ein wehes Gefühl durch ihr Herz — eine Sehnsucht, der sie nicht nachgeben wollte und die sie doch nicht bannen konnte.

Vielleicht wäre es doch anders gekommen.

Anders gekommen, anders gekommen! antwortete das einstönige Geklapper der Räder, und Elsa sprach die Worte leise vor sich hin. Jetzt erlebte der Zug eine Böschung, die Räder fingen an zu schäumen und murrten: Eimersheim, Eimersheim.

Folgte die Räder den Gedanken im Kopfe Elsas, oder legte sie selbst den Rhythmus dieser Worte in das Geräusch des Zuges? Ein langgezogener Pfiff, noch einer, die Fahrt verlangsamte sich, ein Jittern ging durch den Zug, die Räder schienen die Worte zu verlieren, nach ihnen zu suchen, doch sie brachten sie nicht mehr zusammen.

Eine größere Station war erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

lich durch die Fensterhebe des Automobils geschleudert und ihm das Gesicht furchtbar geschnitten. Die Automobilhebe ging vollständig in Trümmer.

Gimbelsheim. Ein ebenso dummer wie gemeiner Streich wurde der Familie des Arbeiters Betzer von hier gespielt. Wie in den Zeitungen bereits gemeldet wurde, verstarb der 12jährige Sohn der Familie am 28. Januar plötzlich spurlos. Da man den Anaben am genannten Tage am Rhein zuletzt noch auf dem Eis gesehen hatte, so befürchtete man allgemein, der Junge sei ertrunken und ertrunken. Man kann sich den Schrecken und die Trauer der Eltern denken, die vergeblich nach ihrem Kinde das Wasser absuchen ließen. Jetzt ist der Anabe nach mehrtägiger Abwesenheit in Mainz aufgegriffen worden. Es stellte sich heraus, daß ein durchreisender Schuhhändler den Jungen in Gimbelsheim an sich gelockt und mit nach Mainz genommen hatte, wo er das unerfahrene Kind sich selbst überließ.

Dermisches.

Bonn. Der nach Unterschlagung von 95 000 Mark und von 32 000 Mark privater Gelder seit dem 19. Dezember vorigen Jahres flüchtige Obertelegraphenassistent Huttanus hat an den Ersten Staatsanwalt in Bonn einen in Ling a. Rh. am 21. Januar ausfertigten Brief gerichtet, in dem er unter anderem angibt, er trage sich mit Selbstmordgedanken und wolle, so lange die wenigen Gelder, die er noch besitze, noch reichen, auf der Eisenbahn sitzen, um sich durch das Gerede zu betäuben. Huttanus gibt im übrigen seine Schuld zu, erwähnt aber von den von ihm unterschlagenen Privatgeldern nichts. Bekanntlich hat die Oberpostdirektion auf die Ergreifung des flüchtigen 1000 Mark ausgelegt.

Nachen. Die Strafkammer verhandelte gegen den 17jährigen Grundarbeiter Nikolaus Pflugfelder und den 15jährigen Metzgerlehrling Josef Schwarz, die, mit Masken versehen, von einer hiesigen alleinlebenden Dame mit vorgehaltenem Revolver Geld zu erpressen versuchten und ihr brieflich gedroht hatten, ihr Haus mit Dynamit in die Luft zu sprengen. Außerdem hatten sie von einem hiesigen Kaufmann, der sich an ihnen vergangen hatte, 1000 Mark erpreßt. Pflugfelder erhielt dreieinhalb Jahre, Schwarz drei Jahre Gefängnis.

Oberbürgermeister oder Oberbürgermeister a. D. Dem im Ruhestand lebenden Bürgermeister einer preussischen Stadt war während seiner Amtszeit der Titel „Oberbürgermeister“ verliehen worden. Er nannte sich demgemäß bisher „Oberbürgermeister a. D.“. Inzwischen waren ihm jedoch Zweifel gekommen, ob er a. D. Inzwischen waren ihm jedoch Zweifel gekommen, ob er verpflichtet sei, den Titel a. D. zu tragen, und er wandte sich um Aufklärung an den preussischen Minister des Innern. Dieser hat ihn unter dem 24. Januar folgendermaßen beschieden: „Der durch Allerhöchste Order als Auszeichnung verliehene Titel „Oberbürgermeister“ darf nach ehrenvoller Verabschiedung ohne den Zusatz a. D. geführt werden.“ Es gibt demnach keine Oberbürgermeister a. D.

Der Kaiser und der älteste Potsdamer. Bei der Rekrutenbesichtigung des 1. Garde-Regiments zu Fuß begrüßte der Kaiser den im 98. Lebensjahr stehenden Hof-Tischlermeister Ferse und erkundigte sich nach dem Befinden des ihm seit Jahrzehnten bekannten Bürgers. Der Kaiser lernte Herrn Ferse zuerst als Liebesknecht des beim Wälderschießen im Katharinenholz alljährlich verwendeten Holzadlers kennen, während seiner Dienstzeit beim 1. Garde-Regiment zu Fuß. Er hat ihn seitdem oft begrüßt und bei Jubiläen beglückwünscht. Am 8. Mai d. J. kann das Ferseische Ehepaar das 70jährige Ehejubiläum feiern! Das Interesse des Kaisers an den beiden verhältnismäßig noch rüstigen alten Leuten hat sich auch auf alle anderen Mitglieder der kaiserlichen Familie übertragen; Ferse besaß von allen Prinzen fast ausschließlich von diesen selbst überbrachte Photographien mit eigenhändiger Widmung. Nach längerer Unterhaltung verabschiedete sich der Kaiser von „Papa Ferse“ mit dem Wunsch: „Hundert Jahre machen Sie aber noch voll; die Freude machen Sie mir!“

Jugendlicher Räuber. In Berlin wurde der 20jährige Tischlergehilfe Karl Mohr, Anführer einer jugendlichen Räuberbande, Samstag in später Abendstunde vom Schwurgericht des Landgerichts II wegen Aufstiftung und Beihilfe zum versuchten Mord und schwerem Raube, begangen an dem Kaiser der evangelischen Kirche in Friedenau, sowie wegen mehrfach versuchten und vollendeten Raubes, Banden-Diebstahls und einfachen Diebstahls in mehreren Fällen und Unterschlagung in einem Falle zu 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht verurteilt.

Eine gefährliche Waffe im Seetrag. Der Zukunft dürfte ein Ventballon werden, der durch elektrische (Herzsch) Wellen gelenkt wird. Der Ballon ist unbemannt und wird vom Land oder von einem Schiff aus mittels drahtloser Telegraphie nach einer bestimmten Stelle dirigiert, wo er dann Sprengkörper aus der Höhe herabschleudert. Der Ballon, eine Erfindung englischer und deutscher Elektrotechniker, wird demnächst in Berlin vorgeführt werden.

Eine furchtbare Familienkatastrophe hat sich am Samstag in Bodum zugetragen. Im Stadteil Hammer geriet, vermutlich weil er Grund zur Eifersucht zu haben glaubte, der in der Robertstraße wohnende Stukateur August Breitenbach, ein Mann von etwa 40 Jahren, mit seiner Frau in einen Wortwechsel. Die Auseinandersetzungen wurden so erregt, daß Breitenbach schließlich seine Frau am Hals packte und sie kopfüber durch das Fenster auf die Straße warf, wo sie lebensgefährlich verletzt liegen blieb. Nachbarsleute brachten die Besinnungslose zu Verwandten. Breitenbach begab sich währenddessen in das Schlafzimmer seiner Wohnung und tötete seine vier Kinder, indem er sie nacheinander am Bettpfosten erhängte. Schließlich versuchte er Selbstmord auf dieselbe Weise. Man erbrach die Tür und fand die vier Kinder als Leichen, während Breitenbach selbst noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Die beiden Eheleute wurden ins Krankenhaus gebracht. Das älteste der ermordeten Kinder ist ein Anabe von elf Jahren.

Spühbubenstecherei. Auf der letzten Redoute im Kolosseum zu München wurde ein feingekleideter Herr festgenommen, der verdächtig war, ungefähr eine halbe Stunde zuvor einer Dame, die sich ebenfalls auf der Redoute befand, ein Taschentuch gestohlen zu haben, das 30 Mark enthielt. Als die Polizei sofort eine Hausdurchsuchung in der nahe gelegenen Wohnung des Festgenommenen, die dieser richtig angegeben hatte, vornahm, wurden nicht weniger als 80 Damentaschentücher und Portemonnaies gefunden, ferner zwei lange Messer und ein Revolver. Unter den Taschentüchern befand sich auch das der Dame gestohlene. Der Dieb hatte ferner aus dem Taschentuch die Garderobenkarte genommen und sich die Garderobe der Dame geben lassen, die er dann in einem Restaurationszimmer, angeblich als dienstbefähigter Kavalier seiner Dame, dem Kellner zur Aufbewahrung übergeben hatte, um sie bei geeigneter Zeit mit in seine Wohnung zu nehmen. Die Polizei glaubt, in dem Redoutenbesucher einen ganz gemeingefährlichen Burschen ertwischt zu haben.

Von den Gebrüthern Wisinger, die in Berlin die im ganzen Reich bekannten Stehbirken und Restaurationen mit Selbstbedienung gründeten, ist jetzt auch der letzte, August Wisinger, im Alter von 49 Jahren gestorben. Alle drei sind nicht alt geworden und haben den Erfolg ihres Geschäftes nicht voll genießen können. Das Wisinger-Unternehmen ist seit längerer Zeit eine Aktien-Gesellschaft mit Millionenkapital geworden. Die Brüder waren geborene Berliner, ihr Vater aber ein Bager. Von den kleinen Stehbirken gingen sie zu großen Lokalen über, bis zuletzt die Aktiengesellschaft das Weinhaus Rheingold, das Hotel Fürstenhof und andere weltstädtische Riesenetablissemments errichtete. Der populäre Name ließ die nötigen Millionen verhältnismäßig leicht zusammenbringen.

England lernt von Deutschland. Die zunehmende Einfuhr deutscher Waren hat die englische Handelswelt zu vermehrter Klage für ihre Fabrikate getrieben. Eine Schaufenster-Wache, in der das Feinste und Elegante an heimischer Ware dem Publikum gezeigt werden soll, wird demnächst in London stattfinden. Das Vorbild dieser Schau ist in den deutschen Schaufenster-Konkurrenzen zu erblicken, die beim Publikum großen Anklang gefunden haben. Hoffentlich bleibt die deutsche Marke trotzdem in England obenaufliegen.

Verhängnisvoller Irrtum eines Raubmörders. In Szamor (Ungarn) traf eine Frau auf der Durchreise ein. Da sie Geld bei sich führte, logierte sie sich nachts nicht in einem Gasthaus, sondern bei dem Bahnwächter ein. Dieser brachte die Fremde mit seiner eigenen Frau in einem Zimmer unter und beschloß, sie zu ermorden und auszurauben. Als die Frauen eingeschlafen waren, ging er zum Bahndamm, wo er in der Nähe eine Grube schaufelte. Dann schlich er sich ins Zimmer zum Bett der Fremden und ermordete die Schlafende mit einem Küchenmesser. Aus unerklärlichen Gründen hatten jedoch die Frauen die Lagerstätten gewechselt. So kam es, daß der Wächter statt der Fremden — die eigene Frau ermordete. Als er sich seiner schrecklichen Tat bewußt wurde, flüchtete er. Seitdem fehlt jede Spur von ihm.

Ein gesunder Jahrgang. Im Schwarzwald holte der Ochsenwirt einen 1893er aus dem Keller, für einen wertvollen Gast. Die ganz im Spinnwebgewebe gehüllte Flasche weckte die angenehmste Vorahnung, aber das Unglück wollte, daß im Flaschenhals zwischen Stopfen und Wein eine Fliege trabbelte. „Schau“, sagte der Gast, „das hat ich nimmer geglaubt, daß eine Fliege achtehn Jahre in einer verkorkten Flasche leben könne!“ Da antwortete der Ochsenwirt: „Sie hat ja genug zu trinken gehabt!“

Das Gefährnis. Durch das Gefährnis eines sterbenden Zirkusclowns wurde, wie aus Budapest geschrieben wird, vor einigen Tagen eine geheimnisvolle Mordaffäre aufgedeckt, die sich vor 40 Jahren zugetragen hat. Im Zirkus Lody, der vor 40 bis 50 Jahren der größte Zirkus der Welt war, trat ein Clown Schmidt auf, der wegen seiner schmerzhaften Einsätze sich der größten Beliebtheit beim Publikum erfreute. Schmidt verliebte sich schließlich in eine schöne Kollegin, eine Seiltänzerin, die eines Tages plötzlich verunglückte, da der Strich ihres Trapezes in einer Höhe von 50 Metern über dem Erdboden zerbrach. Auf dem Sterbebett gestand jetzt Schmidt folgendes ein: Die Seiltänzerin wollte, seine Liebeswerbung nicht erheben. Als nun eines Tages der Clown sie in ihrer Garderobe überfiel, nahm sie eine Reißnadel und prägelte ihm aus der Garderobe hinaus. Den Vorfall hatte niemand gesehen und beide Beteiligten schwiegen darüber. Die schöne Seiltänzerin und Zirkusreiterin glaubte nun vor dem verliebten Bajazzo Ruhe zu haben, da er ihr offenbar nicht mehr nachstellte. Sie kümmerte sich darum gar nicht weiter um ihn. Tatsächlich aber hatte der Clown den Schimpf nicht vergessen, sondern sann auf Rache. Schließlich führte er einen teuflischen Plan aus: Die Seiltänzerin zeigte ihre Kunst auf einem 50 Meter hohen Trapez; eines Nachts schlich er sich in den Zirkusraum und bog das Seil der Seiltänzerin in der Mitte mit einer ägenden Flüssigkeit, durch die es verbrannt wurde. Am nächsten Tage wartete er gespannt in der Garderobe auf den Erfolg seiner verbrecherischen Tat. Die Seiltänzerin stieg wie gewöhnlich auf das Trapez, um ihre Kunststücke vorzuführen. Schon nach wenigen Sekunden beehrte ihn der Schreckensschrei der Menge, daß ihm sein furchtbares Werk gelungen sei. Die Seiltänzerin hatte kaum einige Liebesreden gemacht, als das Seil entzwei riss. Sie stürzte in die Tiefe und blieb mit zerstückelten Gliedern tot liegen. Ermittlungen, die auf das jetzt erfolgte Gefährnis des ehemaligen Clowns hin angestellt wurden, ergaben, daß seine Mitteilungen auf Wahrheit beruhten. Zu jener Zeit war tatsächlich eine Seiltänzerin im Zirkus Lody tödlich verunglückt.

Amerikanische Gefährnisse. Der große amerikanische Stahltrust, der bisher seinen Präsidenten ein Gehalt von 400 000 \$ bezahlte, hat beschlossen, diese Summe auf die Hälfte zu erniedrigen; der Leiter des Trusts wird sich fortan mit einem festen Einkommen von 200 000 \$ durchs Leben schlagen müssen. Der Beschluß hat in Amerika lebhaftes Aufsehen erregt, und voll Eifer wird in der Öffentlichkeit das Problem erörtert, welche Gefährnisse Männer von hervorragender geschäftlicher Bedeutung, die an der Spitze gewaltiger Unternehmungen stehen, verdienen sollen. Charles Schwab und William Ellis Corey haben als Präsidenten des Stahltrusts bisher je 400 000 \$ Jahresgehalt bezogen, die gleiche Summe wie der Richter Gary, der als Präsident der Direktorenkonferenz und des Finanzkomitees an der Leitung der Gesellschaft teil hat. Am 1. Februar tritt der neue Präsident James C. Farrell sein Amt an, und er erhält weniger, weil nach dem Ausspruch Garys „die Stellung nicht mehr wert ist“. Dabei tritt die Tendenz zutage, das Gehalt nicht nur nach der äußeren Stellung, sondern vor allem nach dem persönlichen Wert des Mannes, nach der Größe seiner Verantwortlichkeit zu bemessen. Für den Präsidenten der Mutual Life Insurance Company, so äußerte sich Gary in einem Interview, wäre ein Gehalt von 600 000 \$ nicht unangemessen, wenn man bedenkt, welche gewaltigen Summen die Gesellschaft durch einen kleinen Irrtum in der Beurteilung irgend einer Chance verlieren könnte. Und ist es zweifelhaft, daß irgendeine große Bank einem Manne wie Morgan vielleicht eine Million Dollar im Jahre bezahlen würde, wenn er sich ausschließlich der Leitung des Instituts widmete? Jemand einem anderen aber, der eine solche Stelle erhielt, würde man vielleicht 200 000 \$ oder nur 100 000 \$ bezahlen, und er würde wohl auch nicht mehr verdienen. Richter Gary hat täglich Schicksal im Werte von durchschnittlich 40 Millionen Mark zu unterzeichnen, und er hat, seit er im Amt ist, nahezu 2 Milliarden allein für Verbesserungen und Erweiterungen des Trusts ausgegeben. Wer über so gewaltige Summen disponieren muß, ist nach seiner Ansicht mit dem bisherigen Jahresgehalt von 400 000 \$ nur gerecht und angemessen bezahlt.

Eine Schlagwetter-Explosion.

Samborn. Auf Schacht 3 der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ hat auf Sohle fünf Samstagabend gegen 6 Uhr eine Explosion schlagender Wetter stattgefunden. Die herbeigeeilten Hilfsmannschaften fuhren sofort ein. Es wurde festgestellt, daß ein Mann getötet, sechs schwer verletzt und vierzehn leicht verletzt wurden. Die eingeschlossenen Bergleute sind sämtlich befreit. — Im Laufe des Sonntags sind von den schwerverletzten Bergleuten noch sechs gestorben.

Samborn. Als Ursache der Katastrophe wurde festgestellt, daß kurz vor der Vesperpause ein Schuß im Neben-

gestein abgegeben wurde, der wahrscheinlich einen kleinen Bläser freigelegt hat. Als dann nach der Pause der Schiefmeister den Ort auf Schlagwetter untersuchen wollte, haben sich nach Angabe des schwer verletzten Schiefmeisters die angesammelten Gase auf bisher unauffällige Weise entzündet.

Von was man leben kann.

Es gibt Menschen, denen es ein gewisses Unbehagen verursacht, wenn sie nicht täglich ein reich besetztes Dinner oder Souper einnehmen können. Dabei kennen sie das Gefühl der Zufriedenheit nur dann, wenn die Gerichte so ausgelegt wie möglich sind und ihre Zubereitung einen Triumph der Gastronomie bedeutet. Ob solche „Lebenskünstler“ damit wirklich gut daran sind, ist eine Frage; sie mögen es mit sich selbst ausmachen. Jedenfalls haben diese Leute aber auch ihre Antipoden und es ist originell, daß auch hier die Gegensätze sich berühren. Der Gourmet schließt seine Augen und ist keine Schnecke, während sein Antipode, der Australier im Busch, sich freut, wenn er eine Käseplatte als Nahrung findet. Noch braucht man nicht zu erschrecken, denn es gibt noch hübschere Dinge, die ihren Mann ernähren. Auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung, die im Mai in Dresden eröffnet wird, hat man eine Gruppe aufgestellt, die die Ernährung unserer heute noch lebenden Primitivvölker umfassen wird.

Wie deden nun diese „einfachen“ aller Menschen ihren Tisch? Da erregt zunächst Interesse, daß zwischen beiden Gesellschaften eine scharf durchgeführte Arbeitsteilung besteht. Der Mann ist Jäger, bei einzelnen Stämmen auch Fischer und das Weib ist Sammlerin. Bei den Bushmännern, die dem scheuen, zwerghaften Volke Südafrikas, ziehen am Schluß der Regenzeit die Stämme zur Nahrungsgewinnung aus. Kind und Kegel, wie ihre ganzen Habseligkeiten schleppen sie mit sich. Die Männer im Waffenschmuck, die Frauen mit ihren Hausgeräten beladen. Unter diesen spielt für den Nahrungserwerb der sogenannte Grabstoch die Hauptrolle. Er ist den meisten primitiven Völkern, so besonders auch den Australiern eigen. Ein zugespitzter Stoch aus hartem Holz, wozu hoch kommt, mit einer schweren Steinperle versehen, ist das ganze Arbeitsgerät der Frau; mit ihm sucht sie Karven und gräbt ebene Wurzeln. Der Mann steuert Jagdbeute bei, die er mit seinen kleinen Gispfellen erlegt. Das Weibspieß ist bekanntlich nur als Würgestoch gefährlich; es wirkt ansehnend im Regen nicht. Ja, die primitiven Indianer Südamerikas behaupten sogar, daß ihr Curore zur Verdaulichkeit des Fleisches der damit erlegten Tiere beiträgt. Ist ein Wild zur Strecke, dann wird es notdürftig ausgenommen, die Stücke davon auf Stöcke gesteckt und am Feuer „gebraten“. Gute Jagdbeute gibt es selbstverständlich nicht immer, es muß daher die vegetabilische Nahrung ergänzend eingreifen. Erstauskunft ist es, wie die Menschen des Busches die geeigneten Gewächse finden. Eine unheimliche Pflanze steht am Boden. Das Weib kniet sich nieder, der Grabstoch tut seine Schuldigkeit und der färgliche Boden spendet einige Knollen vom Aussehen unserer Kartoffel. Ein Knollengewächs ist besonders beliebt. Die Bushmänner nennen es Verischo. Es ist von der Größe eines Kindertopfes und enthält einen milchartigen Saft. Mit Schmalen und Schmalzen wird die Frucht verzehrt, sie erlegt durch ihre durstlöschende Wirkung das Getränk. Das leuchtend dem Roten nach alle ein. Flüssig erhaschen die Kinder der Natur aber ein milchartiges Gemisch. Es wird sehr süßlich abgerührt nach — Kaupen. Man zerquetscht ihnen den Kopf und sammelt sie ein. Da sie sehr weich sind, bedarf es besonderer Vorsicht für den Transport. Sie werden auf Gras gebrütet, mit Gras zugebeut und mit Fliegenbrot umwickelt. Je mehr man findet, desto lieber. — Groß ist oft auch die Freude der Eingeborenen, wenn sie Wasser finden. Da werden dann die Wasserläufe, die sie bei sich tragen, frisch gefüllt. Diese Süde sind aus dem Bauch einer Antilope gefertigt und enthalten etwa sechs Liter Wasser.

Originell ist die Ernährungsweise der Australier. Da spielen zunächst die Grasamen eine große Rolle. Es gibt eine Menge von Arten, mit deutlichen Unterschieden in Farbe und Form, die australischen Sprachen haben für jede Sorte einen eigenen Namen. An sie reiht sich der Same verschiedener Palmen, dann allerlei eßbare Knollen und Wurzeln und das Harz der Bäume. Aus der Infusurwurzel baden sie sogar eine Art Brot, während sie den Karagafamen mit Wasser zu einem flüssigen Brei verreiben. Die animalische Nahrung ist besonders eigentümlich. Zunächst erntet man das Gerstlein Tuinamba. Dieses besteht aus den roten Schuppenbeden von Insektenlarven. Dazu werden Honigameisen, dann Kaupen einer Bohnenschwärmerart, verschiedene Stadien, Insektenlarven und allerlei Ähnliches vermischt. Als Dessert dient eine Art von Manna, oder Paratja, wie es die Australier nennen. Die auf den Blättern einer Eufolysipterart lebende Larve eines Insektes (Pfla) bereitet nämlich aus ihrem eigenen flüssigen Saft eine Art von geistförmigen Schuppenbeden, die die Eingeborenen mit Vorliebe sammeln. Delikatessen ist Schlangenfleisch, das unseren Gaumen wegen seiner Trockenheit und Geschmadslosigkeit allerdings nicht zulagen würde. Gut ist nur die Leber. Originell ist die Zubereitung. Zunächst, der Darsenland besetzt hat, beschneidet die dort übliche Art des Bratens. Man gräbt ein etwa dreißig Zentimeter tiefes Loch in den Boden und brennt darin ein Feuer an, über das Steine gelegt werden. Sind diese erhitzt, wird das Feuer gelöscht, die Steine mit grünen Blättern bedeckt und das Fleisch darauf gelegt. Dann wird das Ganze mit Erde bedeckt und erst wieder geöffnet, wenn man glaubt, daß der „Braten“ fertig ist.

„Alt-Wandervogel“, Bund für Jugendwanderungen.

Wenn sich im Frühling die Berge mit sanfterm Grün neu umkleiden, wenn im letzten Herbstglanz die Wälder vielfarbig schimmern, ja selbst im Winter, wenn Wald und Feld schlummert unter weißglühender Schneedecke, — welcher junge Deutsche, der Herz und Sinn nach auf dem rechten Fleck hat, hätte da noch niemals die schönste aller Sehnsüchte, die nach einem freien, ungebundenen Wandern, nach dem Wandern, gleichgültig, ob man es empfindet? Es möchte denn ein durch unsere Lebenskultur verwechelter, durch das ewige Stubenhocken und Büffeln entnervter, für die Natur-schönheiten blind gewordener Phylister sein. Und doch! Man jeder naturbegeisterte deutsche Jüngling denn seine Sehnsucht stillen? Tausendertei Hindernisse treten in den Weg, nicht zuletzt die leidige Geldfrage. Dann aber auch die Mangelhaftigkeit vieler Eltern, ihre Sprößlinge nicht so ohne weiteres hinauszuweisen zu lassen, ohne die „passende“ Gesellschaft und Aufsicht, die so nötig ist, von der freibildenden Jugend allerdings mit geteilten Gefühlen betrachtet wird.

Als diese Bedenken und Hindernisse sollen wie mit einem Schläge weg bei den Wanderungen des „Alt-Wandervogels“. Es ist das eine freie Vereinigung von Schülern, Eltern und Freunden des Wanderns, welche eigens dem Zwecke dient, billige hergerichtete, geistbildende, den Körper stählende Schülerwanderungen durch alle Gauen Deutschlands zu veranstalten. Nähere Auskunft über den Alt-Wandervogel erteilt kostenlos Jakob Wucher, Frankfurt a. M., Waldschmidtstr. 68. Die reisefähigen Schüler zu 8–10 als eine „Horde“ vereinigt, sammeln sich unter Führung eines älteren Schülers, Studenten oder im praktischen Leben stehenden jungen Mannes, der für sie, den Eltern und der Oberleitung verantwortlich ist und dem die Gehorsam und Treue geloben, und ziehen in die Welt hinaus, sei es nur auf einen Tag, sei es auf mehrere Tage, sei es auf Wochen.

Aber wie wird nun gereist? Weder mit dem Eggeßzuge, noch mit Benutzung seiner Hotels usw. Gewöhnlich wird im einfachen Dorfwohnhause gemeinsam auf dem Strohlager im mitgeführten Schlafsack übernachtet, morgens eigenhändig auf offenem Feuer oder auf dem Spiritusbrenner der Kaffee bereitet, mittags gemeinsam abgekocht, wie es die Soldaten im Kanonen tun, draußen bei „Mutter Grün“. Als Nahrungsmittel dienen mitgeführte Konfitüren und unterwegs eingekaufte Eier, Fleisch etc. Gegenständige Hilfen erleichtert die fröhliche Arbeit und emanant die anfangs Ungeübtheit. Nur so ist es möglich, daß Reisen z. B. von 3 Wochen mit 40.— \$ gut bestritten werden können incl. Fahrgeid.

Selbstverständlich wird unterwegs auf alles Sehenswerte hingewiesen, es werden historische Stätten besucht, man lernt den Be-

Dr. Thompson's
Seifenpulver

Garantirt
frei von
schädlichen
Bestandtheilen
ist
das beste Waschmittel.

1/2 u. Paket 15 Pfg.

Bestellungen für garantiert
Norddeutsche
Gaatortoffeln
nimmt entgegen Josef Kautner,
Flörsheimerweg. 486.

Institut Holz
Almcanan i. Thür.
(König, Fabrik-, Prim.-Abitor-Ex
Schnell, sicher. Pr. fr.